



Leslie Julian

# SHADOWS of LOVE

Ein verführerischer Auftrag

be HEARTBEAT

dämmt, hat der Käpt'n Anweisung, die Upper Bay hinauf Richtung Manhattan an der Freiheitsstatue vorbei und unter der Brooklyn Bridge hindurchzufahren, denn im Dunkeln ist die Skyline mit nichts anderem auf der Welt zu vergleichen. Vor allem nicht vom Wasser her, glaub mir, es ist einfach atemberaubend schön!«

Wir schlendern über das Sonnendeck, wo eine große Liegewiese, einige Deckchairs, eine schicke Sitzecke und ein bereits einladend gedeckter Tisch stehen. Weiter geht es in den modern eingerichteten Salon. Eine gewaltige Ledersitzgruppe, die Platz für mindestens zehn Personen bietet, dominiert hier den Raum. An der rechten Seite befindet sich eine Bar und im hinteren Bereich ein versenkbares Heimkinosystem. Links steht ein Paravent, der einen Esstisch mit zehn Stühlen optisch etwas vom Rest des großzügigen Raumes separiert. Alles ausgesprochen geschmackvoll.

»Meine Güte!«, sage ich beeindruckt. »Was für ein schönes Schiff!«

Ich merke, dass Ben sich freut. Er bedeutet mir, ihm weiter zu folgen. An der Küche vorbei geht es eine Treppe hinunter in den Privatbereich. Mein Herzschlag beschleunigt sich prompt.

Ich darf einen Blick in die beiden Gästekabinen werfen, jeweils mit eigenem Nassbereich, anschließend zeigt Ben mir sein luxuriöses Bad, das mit einer riesigen Dusche, in der problemlos vier Personen Platz finden könnten, einer gewaltigen Eckbadewanne inklusive Massagedüsen und zwei eleganten Waschbecken ausgestattet ist. Die hochglänzenden, schwarzen Fliesen möchte ich nicht putzen müssen – optisch aber ein absolutes Highlight mit dem Mosaik in der Dusche.

Ich sehe eine weitere Tür, die im Gegensatz zu allen anderen geschlossen ist. Das ist sicher das Schlafzimmer des Eigners, wird mir mit einem Kribbeln am ganzen Körper bewusst. Was Ben Sekundenbruchteile später bestätigt.

»Möchtest du auch mein Allerheiligstes sehen?«

»Natürlich!«, entfährt es mir. Ganz so unverblümt begeistert hätte es allerdings nicht unbedingt klingen müssen, ärgere ich mich.

Ben öffnet mit unergründlichem Blick die Tür mit einem Schlüssel – die Kabine ist tatsächlich abgeschlossen – und zum Vorschein kommt ein Raum in Bordeaux und dunklem Grau und mittendrin ein gigantisches, mit schwarz schimmernder Seide bezogenes Bett. Himmel, so etwas habe ich noch nie gesehen! Das Ungetüm misst mindestens drei, eher vier Meter in der Breite, ist oval abgerundet, und darauf liegt eine wunderschöne Decke mit dezenten bordeauxfarbenen Ornamenten. Trotz der gewaltigen Abmessungen wirkt es dabei aber in keiner Form klobig, sondern fast filigran, da es in eine Art Podest eingelassen ist. Darüber befindet sich eine Art Himmel, allerdings ohne Behang. Das Einzige, was an den blitzenden Stahlstangen hängt, sind hier und da irgendwelche Karabiner und Ösen deren Sinn und Zweck ich mir nicht näher auszumalen wage.

Das Irritierendste an dem Ganzen allerdings ist das Kopfende des Bettes. Eine Art »X« nimmt die gesamte Raumhöhe ein, und seine Schenkel verlaufen seitlich jeweils von der rechten bis zur linken Stange des Betthimmels. Es ist mit dunkelrotem Leder gepolstert, und auch daran befinden sich große Ösen. Durch die sowohl Hand- als auch Fußgelenke passen würden, wie mir mit einem leichten Prickeln im Unterleib klar wird.

Meine Kehle ist plötzlich staubtrocken – was man von meinen Handflächen eher nicht behaupten kann. Was für eine Reaktion erwartet Ben wohl jetzt von mir? Ich spüre von der Seite seinen prüfenden Blick geradezu stechend auf meinem Gesicht. Offenbar wartet er darauf, dass ich irgendetwas sage, doch im Gegensatz zu meinem heftig pulsierenden Schoß ist mein Sprachzentrum gerade völlig außer Gefecht.

»Schockiert?«, fragt er leise und schaut mich sehr ernst an.

Als ich mich ihm zuwende, sehe ich das dunkle Glimmen in seinen Augen, dessen kurzes Irrlichtern ich schon mehrmals als Fata Morgana interpretiert habe. Jetzt lodert es in aller Deutlichkeit in seinem Blick, und eine Fehlinterpretation ist nicht mehr möglich. Das war es also! Sein dunkles Geheimnis, dessen Existenz ich unterschwellig schon die ganze Zeit gespürt habe.

»Nein. Ich habe es gespürt ...«, raune ich tonlos und bin über meine eigenen Worte überrascht. Aber es ist die Wahrheit. »Intuitiv, nicht bewusst«, ergänze ich.

Langsam betrete ich den Raum, dessen leicht bedrohliche Aura mich in seinen Bann zieht. Er strahlt eine regelrecht magische Faszination auf mich aus. Ben folgt mir langsam, als ich das Bett abschreite und Kopfende und Himmel genauer in Augenschein nehme. Er folgt jeder meiner Bewegungen aufmerksam wie ein sich anschleichender Panther, und es macht fast den Anschein, als würde er mich einer Prüfung unterziehen.

»Was befestigt man daran?«, frage ich leise.

»Man kann eine Menge unterschiedlicher Dinge damit anstellen.«

Langsam kommt Ben näher.

»All das ist schwer zu beschreiben ...«, raunt er von hinten in meine Halsbeuge und mir sacken fast die Beine weg. »Man muss es erleben ...«

Er haucht einen Kuss auf mein Schlüsselbein, der mir den Atem raubt und meinen Puls in schwindelnde Höhen jagt. Langsam drehe ich mich zu ihm um und sehe in seine begehrllich lodernden Augen. Mein Denken setzt aus, und ehe ich weiß, wie mir geschieht, liege ich in seinen Armen. Das Beben seines Körpers verrät, wie viel Kraft es ihn kostet, sich zu zügeln, während seine Lippen hauchzart meine finden. Unter meinen tastenden Händen spüre ich seinen jagenden Herzschlag, der meinem in nichts nachsteht. Erkundend und langsam schiebt er seine Zungenspitze zwischen meine Lippen, zart wie Schmetterlingsflügel teilt sie und fordert mich spielerisch heraus. Provokant dringt sie immer tiefer, während meine Lippen immer fordernder und heftiger von seinen geöffnet werden. Meine Hände krallen sich Halt suchend in seine Schultern, und ich glaube, in Flammen zu stehen, während Bens Hände über meine Taille Richtung Brustansatz und gleichzeitig abwärts an mein Hinterteil gleiten und er mich mit eisernem Griff fester an sich zieht. Seine stählerne Härte presst sich beinahe schmerzhaft an mein Schambein, was mein Unterleib mit einem heftigen Pulsieren quittiert. Mir bricht der Schweiß aus, und ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten, kralle meine Nägel in seine Schulter und Taille, versuche ihn noch fester an mich, tiefer in mich zu ziehen, ihn geradezu einzusaugen. Ich will ihn spüren – an mir, in mir, tief, tiefer, vollständig, jetzt sofort, will vergehen und explodieren.

Ich höre irgendjemanden leise wimmern – war ich das etwa?

Ich kann nichts mehr bewusst steuern, bestehe nur noch aus brennendem Verlangen.

Plötzlich schiebt Ben mich ein Stück von sich, legt seine Hand schwer atmend in meinen Nacken und streicht sanft mit dem Daumen über meine Lippen. »Du bist eine gefährliche Frau«, murmelt er heiser. »Kühl und unnahbar nach außen, aber darunter lodert ein wahrer Steppenbrand.«

Er schließt die Augen und haucht mir noch einen sanften Kuss auf den Hals. »Unwiderstehlich. Aber jetzt komm mit rauf, bevor ich endgültig die Beherrschung verliere!«

Er ergreift meine Hand, drückt sie sanft, und während die verbotene Tür hinter uns ins Schloss fällt, zieht er mich in Richtung Treppe zum Sonnendeck. Verdutzt versuche ich, wieder Herr meiner selbst zu werden und meine Enttäuschung niederzuringen, während ich wie ein Schlafwandler hinter ihm hertappe. Mir ist schwindelig, mein Kopf voll wirrer Gedanken, und mein jagender Puls konkurriert mit meinem vor ungestilltem Verlangen pulsierenden Unterleib. In meinen Augen brennen Tränen. Habe ich mich zu sehr hinreißen lassen? War das der Fehler? Nimmt er mir übel, dass ich mich so von ihm habe mitreißen lassen? Hätte ich distanziert bleiben sollen? Was habe ich falsch gemacht?

Womöglich hält er mich jetzt für ein sexwütiges Flittchen ...

Niedergeschlagen und voller widersprüchlicher Gefühle folge ich Ben aufs Sonnendeck und versuche mir darüber klar zu werden, was ich um Himmels willen von dieser seltsamen Situation halten soll. Und trotz des vielen Schauspielunterrichts bedarf es nahezu übermenschlicher Selbstbeherrschung, währenddessen ein hoffentlich wenigstens annähernd glaubwürdiges Pokerface beizubehalten.



»Schläfst du?«, fragt Ben mit einem sanften Stupser an meinen Oberarm.

Wir sind fast zwei Stunden vor der Küste gekreuzt, haben in den Deckchairs die Sonne genossen, und der in mir tobende Orkan hat sich zu einer sanften Brise verlaufen. Die vergangene Stunde, in der ich vorgegeben habe zu schlafen, hat mein Gemüt mithilfe des Seewindes, des hypnotischen Wellenschlags und dem Gekreische der Möwen deutlich abgekühlt und besänftigt. Zu einem vernünftigen Fazit bin ich zwar dennoch nicht gekommen, habe aber beschlossen, einfach abzuwarten und auf mich zukommen zu lassen, was immer dieser Tag noch bringen mag.

Zumindest bin ich zu dem Schluss gelangt, mir selbst endlich einzugestehen, dass ich mich entschieden mehr in meinen Auftraggeber verguckt habe, als ich wahrhaben wollte. Eine unbequeme Erkenntnis, aber dennoch irgendwie befreiend.

Natürlich haben sich meine Gedanken der letzten Stunde vorwiegend unter Deck aufgehalten. Am meisten verblüfft mich die dunkle Faszination, die dieser Raum – ihn als Schlafzimmer oder Schlafkajüte zu bezeichnen, kommt mir schlichtweg unpassend vor – sofort auf mich ausgeübt hat. Diese Seite an mir war mir bislang selbst völlig unbekannt. Oder war ich nur bisher nie bereit, sie mir einzugestehen?

Meine physische Reaktion auf die Ausstattung war ebenso unzweideutig wie die psychische. Aber eine Frage kann ich mir nach wie vor selbst nicht beantworten: Erregt

mich nur die Vorstellung, was dort möglich wäre, oder würden mich diese Dinge auch in der Realität anmachen?

Besonders viele sexuelle Erfahrungen habe ich zwar nicht vorzuweisen, aber dennoch haben mich bestimmte Fantasien währenddessen oft ziemlich angeheizt. Die Vorstellung, beobachtet zu werden, sich zu dritt zu vergnügen, ungewöhnliche Orte wie Fahrstühle – eben alles Vorstellungen, die ich beileibe nicht in die Realität umgesetzt erleben möchte, die mich aber in größere Höhen katapultieren, als es ohne sie möglich wäre.

Ist es mit dem Raum unter Deck vielleicht genau dasselbe? Reizen mich nur die Bilder, die meine Fantasie in diesen Raum projiziert? Oder wäre ich tatsächlich bereit, es auszuprobieren?

Eine Mischung aus Neugierde und Angst beschert mir seit Betreten dieses Raumes ein seltsames Kribbeln im Bauch, und ich bin unsicher, wie ich es deuten soll. Würde ich tatsächlich ...? Oder verliese mich der Mut, wenn es Ernst würde? Aber wohin flüchten? Auf einem Schiff? Und wäre es nicht umso peinlicher, sich erst darauf einzulassen, um schlussendlich doch den Schwanz einzuziehen und zu kneifen? Da hätte eine kategorische Weigerung von vornherein doch entschieden mehr Stil, oder nicht?

Vermutlich hätte Ben entschieden mehr Respekt vor einer klar definierten Position, selbst wenn diese verneinend wäre.

Andererseits ist fraglich, ob sich mir je wieder die Chance bieten würde, eine solche Variante auszuprobieren. Und da zumindest meine physische Reaktion darauf unzweideutig begehrllich war, würde ich es irgendwann sicher bereuen, sie nicht genutzt zu haben. Ganz von meinen Gefühlen für Ben abgesehen, die eine objektive Beurteilung ohnehin erschweren. Wenn ich mich auf dieses Abenteuer einließe, hätte ich ganz sicher bessere Karten, ihn für mich zu gewinnen. Oder? Wäre ich nur eine von vielen? Die in dem Moment, da er die Fesseln wieder löst, wie eine gemeisterte Herausforderung oder ein gelöstes Rätsel beiseitegelegt wird?

»Leyla? Wach auf, wir sind schon in der Upper Bay, und ich sehe schon das One World Trade Center. Das darfst du nicht versäumen!«

Mit einem kleinen Brummen strecke ich mich in meinem Deckchair und spiele die Erwachende. »Ups, bin ich weggedöst?«

»Weggedöst ist gut – du hast fast eine ganze Stunde geschlafen!«, grummelt Ben grinsend. »Außerdem dämmert es schon, mein Magen knurrt, und das Dinner wird in etwa fünfzehn Minuten serviert.« Mit einem Satz hat er sich aus seinem Liegestuhl geschwungen und hält mir die Hand hin. »Komm, Schlafmütze, ich mixe uns vor dem Essen noch einen Cocktail!« Er zieht mich hoch und führt mich an die Bar. »Was möchtest du? Martini, Daiquiri, Margarita?«

»Tequila Sunrise?«, frage ich.

»Aye, aye, Ma'm! Gute Wahl, ich schließe mich an.«

Ben jongliert gekonnt mit verschiedenen Flaschen und füllt zwei Gläser mit Eiswürfeln und zum Sonnenuntergang passenden Flüssigkeiten, drückt mir eines davon in die Hand und verbeugt sich nach meinem Dank. »Stets zu Diensten!«

Wir schlendern an unseren Gläsern nippend zur Reling und bewundern die noch etwas entfernte Skyline von Manhattan, deren Lichter mit fortschreitender Dämmerung immer

zahlreicher werden.

»Tut mir leid, dass ich so lange geschlafen habe.«

»Quatsch, das muss dir nicht leidtun. Ich habe den Anblick genossen. Du sahst so entspannt und friedlich aus, wie ein kleiner Engel.«

Nachdenklich nippt Ben an seinem Glas und schaut auf die Silhouette der näher rückenden Wolkenkratzer und die grüne Dame mit der Fackel. »Ist das nicht einfach atemberaubend?«, fragt er gedankenversunken.

»Beeindruckend«, antworte ich. »Tag für Tag lebt man in diesen Häuserschluchten und verliert den Blick für das große Ganze. Man hört den Lärm und sieht den Schmutz und hetzt von einem Termin zum nächsten. Wie wunderschön das alles ist, sieht man gar nicht mehr. Monumental, gewaltig und trotzdem irgendwie filigran.«

»Ich weiß genau, was du sagen willst. Wer Manhattan noch nie von der See aus gesehen hat, kennt New York nicht wirklich. Man wird regelrecht ehrfürchtig.«

Ben lehnt sich zu mir und streckt den Arm aus. »Schau mal, das dort hinten ist die Brooklyn-Bridge, und die Fackel der Freiheitsstatue ist sogar schon beleuchtet.«

Schweigend genießen wir den atemberaubenden Blick und nippen einträchtig an unseren Cocktails, während sich die Dunkelheit über uns senkt und das Glitzern der abertausend Lichter des Big Apple mit den Sternen über uns wetteifert.

»Es ist angerichtet!«, erklingt eine freundliche Stimme hinter uns. Wir drehen uns um, und ein Mann mittleren Alters mit kräftiger Statur steht breit grinsend vor dem mit zahlreichen Schüsseln sowie Gläsern und Tellern für zwei Personen gedeckten Tisch der Sitzgruppe. Auf dem Beistelltisch steht ein Weinkühler, und ein kleines Blumenarrangement rundet die elegante Tafel ab.

»Danke, Fabio«, erwidert Ben. »Das sieht sehr einladend aus.«

»Haben Sie sonst noch irgendwelche Wünsche?«

»Nein, danke. Wenn du möchtest, kannst du jetzt mit René übersetzen. Ich brauche euch vor morgen Vormittag nicht mehr.«

»Danke, Chef. Dann machen wir uns jetzt vom Acker. Wünsche Ihnen und der Signora einen guten Appetit. Reicht halb neun morgen früh?«

»Ja. Viel Spaß!«

Fröhlich winkend und nochmals an seine Kochmütze tippend verschwindet er auf seinen stämmigen, kurzen Beinen im Schiffsinnen, und kurz darauf hört man das Knarzen einer Winde, als ein Beiboot zu Wasser gelassen wird.

»Ich habe der Besatzung frei gegeben für heute Abend«, erläutert Ben, während wir uns am Tisch niederlassen. »Nur der Käpt'n ist noch an Bord.« Er zwinkert mir verschwörerisch zu und hebt die silberne Haube von seinem Teller. »Lass es dir schmecken!«

Neugierig lupfe auch ich die Glocke über meinem Essen, und die darunter hervorwabernden Düfte lassen mir sofort das Wasser im Mund zusammenlaufen. Langostinos in Kräuteröl mit unverkennbarem Knoblauchduft – lecker!

Das Timing des Kapitäns ist wahrhaftig perfekt, denn während eines grandiosen Menüs, bestehend aus unfassbar gut abgeschmeckten Langostinos zur Vorspeise, Canneloni mit Spinat und Ricotta sowie einer mit Himbeeren abgewandelten Variante des